Innerschweizer Dialekt-Spezialitäten

Autor(en): **Dalcher, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **154 (2001)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-118780

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Innerschweizer Dialekt-Spezialitäten

Peter Dalcher, Zug

EINLEITUNG

Der Titel dieses Aufsatzes tönt etwas kulinarisch. Mit Absicht insofern, als hier keine systematische Darstellung der fünfförtigen Sprachlandschaft angestrebt ist. Diesbezüglich darf ich auf die entsprechenden Kapitel in Rudolf Hotzenköcherles «Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz» verweisen[1]. Die dort erörterten Beispiele wollte ich, mit Ausnahme des Falles «zwei» (s. unten Punkt 3.3), nicht wieder aufgreifen.[2]

Mir schwebte eine eher impressionistische Darstellung einer Auswahl von Eigentümlichkeiten vor, wobei sich bald zeigte, dass die exakte Begrenzung und die vollständige «Füllung» des Gebietes nur in wenigen Fällen zu belegen ist.

Meine hauptsächlichsten Quellen sind:

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler und fortgesetzt unter der Leitung von Albert Bachmann u.a. Frauenfeld 1881 ff. (zitiert: *Id.*).

Sprachatlas der deutschen Schweiz, herausgegeben von Rudolf Hotzenköcherle u.a. Bern 1962 ff. (zitiert: *SDS*).

Und regionale Wörterbücher, nämlich:

Felix Aschwanden / Walter Clauss, *Urner Mundart-Wörterbuch*. Altdorf 1982 (zitiert: *Aschwanden*).

Hans Bossard, *Zuger Mundartbuch*. Grammatik und Wörterverzeichnisse. Zürich 1962 (zitiert: *Bossard*).

Claudio Hüppi, *Soorser Wöörterbüechli*. Hitzkirch 1999 (zitiert: *Hüppi*).

Karl Imfeld, *Obwaldner Mundart-Wörterbuch*. Kriens 2000 (zitiert: *Imfeld*).

Ernst Niederberger, Nidwaldner Mundart Wörterbuch. Dallenwil 2000 (zitiert: *Niederberger*).

1 Rudolf Hotzenköcherle: Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz. Aarau 1984, S. 237–292.

2 Drei Paradebeispiele für eine geschlossene sprachliche «Fünf-Orte-Landschaft» sind, vereinfacht, aufgegriffen von Willy Elmer in seiner Monographie *Zwische See und heeche Bäärge* auf Karte 12 (Willy Elmer: *Zwische See und heeche Bäärge.* Eine sprachliche Biographie des Kantons Nidwalden. Stans 2000): die Typen *nur* (statt *nume* u.ä.), *allig* u.ä. = jeweils und die Verwendung der Grussform *guet(e) Taag* bis in den Nachmittag hinein (d.h. Fehlen von *grüezi* u.ä.). Die entsprechenden Karten des SDS, samt «Präzisierungen», finden sich Bd IV, S. 176, VI, S. 27 und V, S. 111–114.

Die Schreibweise der Mundarttexte folgt, ohne strenge Konsequenz, Eugen Dieths Schyzertütschi Dialäktschrift[3]; teilweise wird nach dem Original zitiert. Die Abkürzungen dürften verständlich sein.

Die Suche nach Innerschweizer «Spezialitäten» oder Eigenheiten muss sich abwickeln vor dem Hintergrund tiefgreifender Unterschiede innerhalb der Region. Ich stelle deshalb dem Hauptkapitel gleichsam als Folie einige Beispiele von «fünförtigen Ungleichheiten» voran.

«Ohrenfällig» sind einmal die Unterschiede in der Melodie. So wird der Urner Dialekt von Walter Clauss als «singend», der Entlebucher von Karl Schmid als nicht «singend» charakterisiert[4]. In den angegebenen Monographien erfolgen die Notierungen in Form von Musiknoten oder Strichzeichnungen. Aus verschiedenen Gründen kann ich darauf nicht eingehen. Die heute häufiger werdenden Tonaufnahmen habe ich auch nicht zusammengestellt.

Die im Folgenden dargestellten Gegensätze bzw. Eigenheiten sind indessen von der Melodie – zum Teil nur vordergründig? – unabhängig.

Ein vielzitierter Paradefall ist die Opposition von südlich *schnye* gegenüber nördlichem *schneie* u.ä. (SDS I, S. 148). Dabei werden Unterwalden, Uri und Schwyz fast ganz, Zug teilweise zum Süden, Luzern (Ausnahme: Weggis) und das nordwestliche Zug zum Norden geschlagen. – Grundsätzlich gleich, im Einzelnen aber gerade für die Innerschweiz etwas differenzierter, erscheint das Bild beim Artikel «das»: nördlich (inklusive Nidwalden) *s Huus*, südlich (inklusive Entlebuch) *ds Huus;* s. SDS III, S. 131. – Sodann gilt nach SDS II, S. 89 für das Adjektiv «lang» in Zug, Schwyz, Nidwalden und Uri *lang*, in Luzern und Obwalden *läng*.

Fast genau nach Kantonen gliedert sich die Innerschweiz im Fall der sogenannten Entrundung, der Entwicklung von *öö* zu *ee*, *ü* zu *i* usw.: *scheen*, *Fichs* oder *Fix* usw. heisst es – wie im angrenzenden Haslital und im Wallis – in Unterwalden (ohne Engelberg) und in Uri (ohne Sisikon). Für Weiteres und Details siehe SDS I, S. 166.

Nicht ganz selten sind kantonale «Spezialitäten». Als Beispiele seien genannt *Nistere* = einfache Lagerstätte in der Alphütte im Kanton Schwyz und teilweise in Uri (Id. IV, Sp. 845; SDS VII, S. 245), *Taastere* = dasselbe in Unterwalden (Id. XIII, Sp. 1980; SDS VII, S. 245) oder das luzernische *Wängerli* = Kopfkissen (SDS VII, S. 186)[5]. Eine Luzerner Besonderheit ist sodann die auch sonst etwa, z.B. im Freiburgischen, bezeugte Bezeichnung *Trops, Tröpsli* für (Frucht-)Bonbon. Das (ursprünglich englische) Wort ist auch in ausserschweizerischen Dialekten bezeugt; umso auffälliger ist die «Konzentration der Bezeugungen auf [den Kanton] Luzern» innerhalb des Schweizerdeutschen (Id. XIV, Sp. 1286; SDS V, S. 212).

[3] Eugen Dieth: Schyzertütschi Dialäktschrift. Zürich 1938.

[4] Walter Clauss: Die Mundart von Uri. Frauenfeld 1929, S. 30 bzw. Karl Schmid: Die Mundart des Amtes Entlebuch im Kanton Luzern. Frauenfeld 1915, S. 29.

[5] In der Besprechung von Band VII des SDS in den Luzerner Neusten Nachrichten vom 16. April 1994 schrieb ich zum *Wängerli:* «Dieser ... Typus ist schon in der gotischen Bibel aus dem 5./6. Jahrhundert bezeugt: <(Jesus war im Schiff) ana waggarja slepands>, wörtlich übersetzt <auf dem Kissen schlafend>. Wie oder warum das spärlich überlieferte Wort ausgerechnet im Kanton Luzern heimisch wurde (oder blieb), weiss ich nicht.» Der entsprechende Id.-Artikel steht noch aus.

Auch (noch) kleinräumigere Spezialitäten sind nachzuweisen, etwa die Verbformen *(mir) gäi, näi,* (wir) geben, nehmen im Entlebuch und im Luzerner Hinterland (SDS III, S. 90, 91) oder die Form *nysch* = (du) nimmst im Bezirk Schwyz und in den angrenzenden Zuger Orten (SDS III, S. 92, wo Parallelformen für das Appenzellische verzeichnet sind).

Die Beispiele sollten gezeigt haben, dass die Sprache in den Fünf Orten weit entfernt ist von einer durchgängigen Geschlossenheit. Umso spannender dürfte (oder möge) es sein, sich im Folgenden eine Reihe von «Gegenbeispielen» bewusst zu machen, Fälle also, die die Innerschweiz – mehr oder weniger deutlich – auch sprachlich als Einheit erscheinen lassen. Die Auswahl wurde durch das Bestreben mitbestimmt, auch andere als «nur» geographische Aspekte einzubeziehen.

DIE AUSGEWÄHLTEN «SPEZIALITÄTEN»

1. Tiere und Pflanzen

1.1 Balche

Ich beginne mit einem Fischnamen, der mich schon in meiner Dissertation[6] beschäftigt hat. Noch in lateinischem Kontext erscheint das Wort am Ende des 12. Jahrhunderts: *De Chamo* [Cham im Kanton Zug] *45 balchas* (Engelberger Urbar) und: *Duo stanbalche magnae cum sinapi,* zwei Balchen aus dem See bei Stans mit Senf, für eine Festmahlzeit (Basler Urkundenbuch). Die Zusammenhänge sind Id. IV, Sp. 1191/93 und in meiner Arbeit dargestellt. Aus dem Gesamtmaterial zog ich damals den Schluss, <Balchen> sei als «ursprünglich innerschweizerisches Wort anzusprechen» (a.a.O. S. 50). Die Frage der sprachlichen Herkunft ist damit allerdings nicht gelöst. Erörtert wurde und wird Zusammenhang mit dem Vogelnamen *Belche;* als Bezeichnungsmotiv beim Vogel wird der weisse Stirnfleck angenommen. In unserem Fall wäre dann die silbrig schimmernde Farbe des Fisches ausschlaggebend gewesen.

Das Schicksal des Mundartwortes *Balche* oder *Bale* kann ich hier nicht nachzeichnen. Bekanntlich wird es vom Typus «Felche» bedrängt. Imfeld und Niederberger verzeichnen nurmehr *Felch(ä)* bzw. *Fäuchè.*

1.2 Bucheli und *Tüchel*

Ein weiteres See- oder Wasserwort ist *Bucheli* (mit «hartem» *-ch-*). «Der jüngste Ratsherr führte [im alten Luzern] u. A. die Obsorge über die Wasservögel: Schwanen und Bucheli» heisst es in einer Quelle von 1881, zitiert Id. IV, Sp. 978/9. Hier ist *Bucheli* nachgewiesen für die Gegend des Vierwaldstättersees als «kleine, wilde

[6] Peter Dalcher: Die Fischereiterminologie im Urkundenbuch von Stadt und Amt Zug 1352 bis 1528. Frauenfeld 1957, S. 44–54.

Taucherente» und speziell für Luzern als «Blässhuhn». Dieses ist auch die Definition bei Aschwanden, Bossard, Hüppi, Imfeld und Niederberger.

Bedeutungsmässig und lautlich nahe bei unserem *Bucheli* steht der *Tüchel,* Dim. *Tücheli* und auch *Tucheli.* Id. XII, Sp. 219 weist dieses Wort als Bezeichnung verschiedener Wasservögel wieder für die Fünf Orte nach, zudem mehrfach aus dem Kanton Zürich. Auch in der ältern Sprache ist es gut belegt; so heisst es etwa bei Johann Stumpf 1548: *Die tüchel mit den angewachsnen füessen, schreyend laut und fressend die vischlin, habend ein langen schnabel.* Das Id. verbindet *Tüchel* mit altem *tûchan.* Wir hätten es also mit einem «Vorgänger» des modernen *Taucherli* zu tun.

Bucheli und *Tüchel* sind sprachlich kaum auf einen Nenner zu bringen, auch wenn man es gern täte. So bleibt das *Bucheli* etymologisch wohl (gemäss Id. IV, Sp. 978) mit *Buchel* = kurzer, dicker Mensch verbunden.

1.3 Stirgel, Stirgeli

Eine geschlossene Innerschweizer «Landschaft» ergibt sich bei der Bezeichnung für «das weibliche Zicklein»: SDS VIII, S. 53 erweist den Typus *Stirgel(i)* für Uri, Schwyz, Unterwalden, das südöstliche Zug sowie für Weggis und Malters (hier *Schirgeli)* im Luzernischen, wo sonst *Gitzi* u.ä., *Gybeli* und *Geiss(e)li* nachgewiesen sind. Die Ortsangaben im Id. (XI, Sp. 1476) entsprechen diesem Bild. Hier ist ein Beleg aus Stalders «Dialektologie»[7] zitiert, aus einer Übersetzung des «Parabel von dem verlorenen Sohne»: *Du hest mer nie es Stirgeli* (d.i. Zicklein) *ggäh, dass mi hätt chenne mit mîne Frinda lustig macha* («Mundart zu Urseren»).

Die Anmerkung des Idiotikons bemerkt: «Verwandt mit der Sippe von *Stärle.*» Diese bedeutungsgleiche Bezeichnung gilt vom Berner Oberland über das Wallis und das Piemont bis nach Graubünden. Unser *Stirgeli* ist, schön zu sehen in SDS a.a.O., von *Stärle* fast dreiseitig umschlossen[8]. Das geographische Bild macht eine etymologische Verbindung von *Stirgeli* und *Stärle* anschaulich.

1.4 Nätsch

Das gemeine oder steife Borstgras findet sich in der Schweiz vorab in den Alpen, den Voralpen und im Jura. Schweizerdeutsche Bezeichnungen dafür sind *Anni, Burst, Fachs/Fax*[9]*, Hunds-Haar, Yse-Gras, Nätsch, Soppe, Suppe.* Aus der Innerschweiz sind davon laut Id. *Burst* (Entlebuch; Schwyz), *Fax* (Uri), *Yse-Gras* (Luzern) und *Nätsch* nachgewiesen. Dieses *Nätsch* (in Schwyz, Uri *Näätsch)* ist am deutlichsten innerschweizerisch. Id. IV, Sp. 877 verzeichnet neben Bern (vielleicht nur in Namen) und Graubünden den Bezirk Schwyz, das weitere Rigigebiet, Zug, Nidwalden und Uri. Auch Aschwanden, Bossard, Imfeld und Niederberger

[7] Franz Joseph Stalder: Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie, mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet. Nebst der Gleichnisrede von dem verlorenen Sohne in allen Schweizermundarten. Aarau 1819, S. 294. Vgl. unten die Anm. 34.

[8] Glarus allerdings schert mit dem Typus *Negeli* aus.

[9] Von besonderem Interesse ist diese (auch für Bern, Wallis und Graubünden bezeugte) Bezeichnung wegen ihrer Parallelen im Isländischen, Norwegischen usw. Vgl. dazu Eduard Kolb: Alemannisch – nordgermanisches Wortgut. Frauenfeld 1956, S. 128.

führen das Wort auf; bei Hüppi ist es aus sachlichen Gründen nicht zu erwarten. Aus dem Muotatal ist z.B. gemeldet: *Es sträng sy* [so mühsam sein] *eswe Näätsch määje* (Id.).

Jakob Jud behandelt *Nätsch* in seinem Aufsatz «Zur Geschichte der romanischen Reliktwörter in den Alpenmundarten der deutschen Schweiz»[10]. Auf Einzelheiten kann ich nicht eingehen, aber die Verbreitung des im Deutschen schwer oder kaum anschliessbaren Wortes lassen an Juds Einordnung kaum Zweifel. Wäre da nicht der Nachweis bei Marzell[11] III Sp. 297, dass *Nätsch* auch im Schlesischen vorkommt. Ob sich von hier aus ein neuer Ansatz anbietet, muss einstweilen offen bleiben.

1.5 Spyge bzw. *Spygge*

Die Wörterbücher von Johannes Fries und Josua Maler aus der Mitte des 16. Jahrhunderts verzeichnen *nardus oder spica in der apothek genannt, auss India* (Id. X, Sp. 59). Dieses lateinische *spica* wird in die deutsche botanische Terminologie als Bezeichnung für Lavendel übernommen, in der Form *Spîk, Spick* und in vielen Varianten[12]. In der Innerschweiz gelten dafür die (femininen) Formen *Spyge* und *Spygge.* Der Luzerner Zyböri (Pseudonym für Theodor Bucher) schrieb um 1920: *Leggid s Chilbihüetli a! Gufid doo das Strüüsli dra, Spygge und Rosemarie* (Id. a.a.O.).

Unsere Lautungen mit -g- bzw. -gg- lassen sich kaum direkt aus lateinisch -*c*- herleiten. Es ist mit einer Zwischenform zu rechnen, so wie *Fyge* (Feige) nicht direkt auf lateinisch *ficus,* sondern auf provenzalisch *figa* beruht[13]. *Spyge* wird man an italienisch *spiga* (feminin) = Ähre bzw. *spigo* (maskulin) = Lavendel anschliessen können.

2. Ein paar Sachen

2.1 Veeze (Pl.) = Pocken

Es ist nicht anzunehmen, dass manchem Leser diese Bezeichnung der Pocken noch bekannt ist. Zwar wird *veeze-tupfet* = pockennarbig Id. XIII, Sp. 989 für Uri ohne Datierung bezeugt, das Grundwort *Veeze* aber kann ich über Id. I (erschienen 1881), Sp. 1151 hinaus nicht nachweisen. Hier ist es für die Fünf Orte und das Wallis, in der Verbindung *die wilde Veeze* = Windpocken für den Bezirk Schwyz belegt.

Von besonderem Interesse ist sodann die Wendung *d' Veeze zieh,* Id. a.a.O. mit «impfen» erklärt. *I liesst dene Chinde e chli d' Veeze la zieh* wird aus dem Muotatal überliefert. Sachlich ist die bekannte Passage aus Gotthelfs Anne Bäbi Jowäger zu vergleichen: «Herr Jeses, Herr Jeses, das sind ja die rechten Blattern oder d Kindsblattern, wie man ihnen allbets gesagt hat! Habt ihr ihm [Jakobli] die

[10] In: Jakob Jud: Romanische Sprachgeschichte und Sprachgeographie. Zürich 1973, S. 376 f. (der Aufsatz erschien zuerst 1946).

[11] Heinrich Marzell: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Leipzig usw. 1937/79.

[12] Marzell (s. Anm. 11) I Sp. 1210 f.

[13] Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 22. Auflage 1989.

Kuhblattern, oder wie man ihnen sagt, nicht geben lassen, wo er noch jung gewesen ist?» und nachher «wenn er geimpft ist.»[14]

Zur Etymologie sagt das Id.: «Aus neulateinisch <(variola) vaccina>[15] mit verschobenem Accent und unächtem Umlaut.»

2.2 Häre

Im Schwyzer Fasnachtspiel von 1883 («Die Japanesen in Schwyz») ist *Dèè mit de Lorbone i der Härre* genannt, «der mit einem Lorbeerkranz in den Haaren», und aus Luzern ist überliefert: *Ir sind schööni Jeger, dass er nid emaal e Wyberhäre vomene Fuchsbelz underscheide chönnid.* Die Belege stammen aus Id. II (erschienen 1885), Sp. 1512, wo unser Wort (auch im Sinne von Pferdemähne) aus Uri, Schwyz, Zug und Luzern nachgewiesen ist. Später wird es aufgeführt bei Aschwanden, Bossard, Imfeld («noch geläufig um 1945»), es fehlt aber bei Hüppi und Niederberger. Für Schwyz ist die allmähliche Ablösung von *Häre* durch *Haar* bei Stefan Fuchs[16] dargestellt.

Häre ist im Id. in die Sippe *Haar* eingestellt. Abegg[17] und Clauss[18] legen demgegenüber das althochdeutsche Maskulin *haru* bzw. *haro,* mittelhochdeutsch *har* = Flachs zugrunde. Das bringt unser Wort in die Nähe von *Härre* = «Fallstrick», Gerät zum Vogelfang (Id. II, Sp. 1517). Abschliessend gelöst ist der Fall nicht.[19]

2.3 Jasse und *Jassli*

Nach *Balche* und *Bucheli* sei nochmals ein «Seewort» aufgeführt: der *Jasse* oder das *Jassli* als Bezeichnung eines Schiffes mittlerer Grösse, zum Personen- und Warentransport verwendet, von Id. III, Sp. 70 f. mundartlich für die Fünf Orte belegt (19. Jahrhundert). Nachgewiesen ist das Wort sodann bei Aschwanden (definiert als «Nauen», das Diminutiv auch in der Form *Jässli),* Bossard und Niederberger (bei letzterem als Feminin); es fehlt bei Hüppi und Imfeld. In Paul Schoecks «Tell»[20] (Mundart von Brunnen) heisst es (in Originalorthographie): *Är nyd em Kuoni dr Flötzhagge us dr Hand ... Jetz rüeft är öppis uf's Schiff use, springt ab dr Wehri i d' Stei appe ... hänkt mit em Hagge im Jassli i, zehrt d' Stotzwand* [«Rückseite des Schiffes»] *drtwäretzi a d' Bordschwirre* [«Uferpfähle»] *ane.*

Der älteste Beleg stammt aus einer Zürcher Quelle von 1337: *Den 6 knechten in dem mêren* [grösseren] *jassen 16 schilling; den 13 knechten, so den burgermeister fuerten in dem minren jassen 35 schilling.* In einer Luzerner Ratsverordnung von 1469 heisst es dann: *Sy sond ouch, was nauen sy machen, die klein und jasen syn sol-*

[14] Jeremias Gotthelf: Sämtliche Werke ... hg. von Rudolf Hunziker und Hans Bloesch. Erlenbach-Zürich. Bd V, S. 33.

[15] Vgl. dazu Walther von Wartburg: Französisches Etymologisches Wörterbuch. Bonn 1928 ff. Band XIV (1989), Sp. 107.

[16] Stefan Fuchs: Die Mundart des Kantons Schwyz. Frauenfeld 1975, S. 157 ff.

[17] Emil Abegg: Die Mundart von Urseren. Frauenfeld [1911], S. 15.

[18] Walter Clauss (s. Anm. 4), S. 39.

[19] Vgl. noch Id. II, Sp. 1518/9 (Anmerkung).

[20] Paul Schoeck: Tell. Schauspiel in drei Akten. Aarau 1923, S. 69.

len, in der kleine machen als jasen und [dass sie] *denn ledenauen nit glych old eben gross sygen* (Id. a.a.O.).

In der Anmerkung zum Id.-Artikel heisst es: «Vielleicht aus **Jachsen, Jachzen* [Id. III, Sp. 9] durch Assimilation wie *Jûss* aus *Jûchs (Jûchz),* das Wort wäre also eine Ableitung von *jagen;* vgl. nhd. <Jacht> und unser [mit *Jasse* bedeutungsgleiches] *Jager.»* Ich sehe keinen Grund, an dieser Herleitung zu zweifeln; die Verwandtschaft mit *Jacht* gibt unserem *Jasse* sogar einen Touch von Modernität.

2.4 Muger und *Mugerli*

Unter dem Titel «Das Anfangsstück des Brotes» bietet der SDS V, S. 171 eine Vielzahl von Bezeichnungen, so *Aaschnitt, Chappe/Chäppi, Müürggel* u.ä., *Zipfel* und manche andere. Ein Typus *Muger* oder *Mugerli* eben im Sinn von Brotanschnitt ist hier belegt für Unterwalden, für Uri und Zug teilweise, für Schwyz in Rotenthurm, für Luzern in Weggis.

Der entsprechende Artikel des Id., IV, Sp. 114, weist für *Muger* verschiedene Bedeutungen nach. Als «Brotwort» erscheint *Mugerli* und *Mügerli* für alle unsere fünf Orte, und nur für diese. Die Bedeutung ist aber durchwegs «kleiner, runder Brotlaib», «faustgrosses Brötchen» und dergleichen.

Die Aufnahmen für den SDS erfolgten um 1950, das Material für den Id.-Artikel stammt aus dem 19. Jahrhundert (Band IV erschien 1901). Vor diesem Hintergrund sehe ich die Angaben unserer Regionalwörterbücher, die ja gern einerseits älteres Wortgut überliefern, anderseits auch jüngere Entwicklungen nachzeichnen wollen. So geben Aschwanden, Bossard und Imfeld beide genannten Bedeutungen, Niederberger nur (oder nurmehr?) «Brotanschnitt».

2.5 Spale

Zu unterscheiden sind *Spale* = Stück Holz, auch Fässchen aus Dauben usw. und *Spale* = Schulterstück von (geschlachteten) Tieren. Das letztere, im Schweizerdeutschen recht verbreitet, stammt aus italienisch *spalla.* Uns interessiert das erste.

Im Sinn von Fässchen zur Verpackung von Käse stammen die mundartlichen Belege fast durchwegs aus der Innerschweiz. *Spale* ist in diesem Sinn auch bei Aschwanden, Imfeld und Niederberger belegt. Angeschlossen wird Id. X, Sp. 109 die Bedeutung Warenballe u.ä., geographisch gleich gelagert. Eine Zürcher Quelle von 1561 berichtet, ein Dieb habe *vor dem salzhuss ein spalen ufgehowen und daruss acht kess verstolen* (Id. a.a.O., wo Weiteres).

Bei dem «Fässchen» haben wir es mit einer Spezialisierung zu tun. Zugrunde liegt die Bedeutung «(längliches) Stück Holz», im Schweizerdeutschen in verschiedenen Sonder-Anwendungen wie «Leitersprosse» usw. verbreitet.[21] Nachzuweisen ist ähnliche Verwendung auch im weitern deutschen Bereich[22]. Besonders bemer-

[21] Hieher gehört auch der alt bezeugte Basler Quartiername *Spaale (in vico Spalee,* 1230) samt dem *Spaale-Door* (Id. X, Sp. 110).

[22] S. Id. X, Sp. 109 (Anmerkung) und etwa Leo Jutz: Vorarlbergisches Wörterbuch Band II (1965), Sp. 1188 (wo Weiteres).

kenswert ist sodann die Parallele *spail, spale* u.ä. im Schottischen und im nördlichen Englischen. Der Oxford English Dictionary definiert (unter *spale)* «A splinter or chip, a thin piece or strip, of wood»[23], der Concise Scots Dictionary[24] (unter *spail)* gibt dazu noch weitere Bedeutungen wie «a small piece of something, a fragment». In dem satirischen Gedicht «Address of Beelzebub» von Robert Burns[25] steht entsprechend: *Poor dunghill sons of dirt and mire ... They 'll keep their stubborn Highland spirit; But smash them – crash them a' to spails ! And rot the dyvors* [bankrupts] *i' the jails !* Der Oxford English Dictionary zweifelt an der «real connection» der englischen und deutschen Formen. Ich lasse die Gleichung einmal stehen, mit einem Hinweis noch auf Eugen Dieths Verbindung von schottisch *spel* (mit langem *-e-)* und mittelhochdeutsch *spale* «splinter»[26].

3. Dies und jenes

3.1 dienig

Die geographische Verbreitung von *dienig* im Sinn von brauchbar, handlich, bequem u.ä. ist Id. XIII, Sp. 211 recht detailliert dargestellt, mit Angaben aus Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug. Auch unsere fünf Regionalwörterbücher verzeichnen den Ausdruck, so etwa Aschwanden mit den Belegen *äs diänigs Chissi* oder (im Sinn von «treffend») *är het s äso diänigg chènnä säägä.*

Gleichbedeutend mit *dienig* ist *dienet* oder *tienet,* formal das Partizip Präsens von *diene(n),* also «dienend». Diese Form ist laut Id. XIII, Sp. 160 aus Teilen der Innerschweiz sowie aus Glarus bezeugt. Von Interesse ist das Verhältnis von *-et* zu *-ig.* Bossard, S. 92 gibt für «das Mittelwort der Gegenwart» u.a. die Beispiele *trägeti Chue,* «tragende», trächtige Kuh oder *wachsete Moond,* zunehmender Mond und bemerkt: «Oft ist es [das Partizip] zu einem Adjektiv oder Adverb auf *-ig, -lig* oder *-nig* umgebildet»; *dienig* ist demnach die jüngere Form.[27]

Wir haben es, so gesehen, mit einem Fall von Neuerung im geschlossenen Bereich der Fünf Orte zu tun. Bisher ist mir das «dienige» *dienig* sonst nirgends begegnet.

3.2 schööne

Unter *schööne* in der Bedeutung «reinigen, säubern, putzen» verzeichnet Id. VIII, Sp. 867 verschiedene Untergruppen, so «z.B. die Wiesen im Frühjahr von Steinen, Gesträuchern (säubern), die Maulwurfshäufchen zerschlagen». Diese Verwendung als vorab alpiner Terminus technicus der Landwirtschaft ist für Uri, Schwyz und Unterwalden (auch aus der ältern Sprache) gut, für Luzern vereinzelt, für Zug nicht bezeugt. Von unsern regionalen Wörterbüchern definiert

[23] Oxford English Dictionary. Second Edition, Vol. XVI. Oxford 1989.
[24] The Concise Scots Dictionary. Aberdeen 1985 (Editor-in-chief Mairi Robinson).
[25] The Poetical Works of Robert Burns. London [1888], S. 470 f.
[26] Eugen Dieth, A Grammar of The Buchan Dialect (Aberdeenshire). Cambridge 1932, S. 21.
[27] Die nicht einfachen Verhältnisse zeichnet Kurt Meyer im Detail nach in: Die Adjektivableitung im Schweizerdeutschen. Frauenfeld 1960, §§ 183. 186/8 mit Karte 8.

Aschwanden «Wiesen, Weiden von Lawinenschutt säubern», Imfeld «eine (Alp-) Wiese von Unrat, Geröll reinigen», Niederberger «im Frühling die Wiesen und Alpen säubern».

Ein «absoluter» Beleg aus Schwyz lautet: [Der Bauer muss] *schööne, muuse, d' Hääg abstutze, d' Bäum uushaue ... und d' Schäärhüüffe all verschlaa* (Id. a.a.O.). Im Urner Landbuch von 1489/1793 steht: [Es ist] *grosser schad beschächen von brönnes* [mit Feuer roden] *wegen, wenn die lüt schönent und den anstossent* [anzünden] *und brönnent* (Id. V, Sp. 616 f.). Vielfach aber ist ein Objekt genannt, *Matte scheene* z.B. (Id. VIII, Sp. 867 für Uri), oder: *Was* [beim «Reisten» des Holzes] *gesudelt wird mit Spalten und Sagen, soll geschönt werden* (1748, Nidwalden; Id. a.a.O.). Schliesslich gibt es Belege mit sogenannt «verschobenem Objekt», etwa *Stäi schööne,* Steine wegschaffen (Id. a.a.O. für Engelberg). Womit unser syntaktischer Exkurs enden kann.

3.3 Der Formfall «zwei»

Die Karte mit den schweizerdeutschen attributiven Formtypen von «zwei» (SDS III, S. 236) zeigt eine Dreiteilung: Unser innerschweizerisches Gebiet mit «Ausweitungen» im Osten (und im Piemont) zeigt die Verteilung *zwee Manne, zwee Fraue, zwei (zwöi) Chind*[28]. Der Norden und Westen, vom Appenzellischen bis ins Berner Oberland und inklusive Entlebuch, weist *zwee Manne, zwoo Fraue, zwei (zwöi) Chind* auf, das Wallis und ein Grossteil von Graubünden hat die Einheitsform *zwei/zwei/zwei.* Es liegt hier der seltene Fall vor, dass die nördlichen Gegenden den ältesten Stand fortsetzen (mittelhochdeutsch *zwêne, zwô, zwei),* das Wallis und (mehrheitlich) Graubünden den jüngsten (einförmig wie im Neuhochdeutschen). Die Innerschweiz repräsentiert, sagt Rudolf Hotzenköcherle in den «Sprachlandschaften»[29] «mit dem zweiformigen Paradigma ... eine mittlere Abbaustufe».

In Ergänzung zu der angesprochenen Karte III, S. 236 publiziert der SDS ebd S. 238/9 die zugrunde liegenden Formen im Detail, also mit Abweichungen, Nebenformen udgl. Es treten hier auch für das Innerschweizer Gebiet vereinzelt und teilweise als «älter» bezeichnete feminine *zwoo*-Formen auf. Entsprechend nennt Imfeld neben *zwee* auch *zwoo Froiwä,* und Niederberger erwähnt «*zwoo* zwei, galt früher für zwei Frauen».

Stefan Fuchs behandelt aufgrund seiner Aufnahmen von 1973 unser Problem[30]. Uns interessiert hier, dass er für eine Reihe jüngerer Gewährspersonen die «Einheitsform» *zwäi* für alle drei Geschlechter nachweist. Vereinzelt stellt er ein «Chaos» fest: *zwäi Buebe / zwee Müettere / zwöi Chind* und *zwöi Bäärg / zwee Öpfel / zwäi Büecher* (Beispiel aus Küssnacht). – Diese hier angedeutete Labilität des Systems wäre auch andernorts nachzuweisen. Ich kann den Fall aber nicht beliebig ausweiten.

[28] *Manne, Fraue, Chind* stehen in der Form meiner Mundart.
[29] Hotzenköcherle (s. Anm. 1), S. 238.
[30] Fuchs (s. Anm. 16), S. 142 f.

4. *Innerschweizer «Wortnester»*

In Einzelfällen sind ganze etymologisch zusammengehörige Wortgruppen ausschliesslich aus der Innerschweiz zu belegen. Ich stelle zwei Beispiele vor.

4.1. *Quien* und Konsorten

Es stehen mir mundartliche Belege nur aus Id. V, Sp. 1300/1 zur Verfügung, nämlich aus Luzern und Obwalden *Quien,* aus Schwyz *Quiener,* aus Zug *quiene, Quiener* und *Quieni.* Alle Ausdrücke bedeuten etwas Unangenehmes: *Quien* (mask.) ist ein Schimpfwort etwa im Sinn von schlechter, verschlagener, halsstarriger Mensch, *quiene* = jemanden ärgern oder etwas auf tölpelhafte Weise verrichten, *Quiener* = Wucherer oder (wie *Quieni)* Schelte auf einen langsamen Menschen. *Us däm Quien bringt me Nüüd use, und we mer em d' Huut übere Chopf use täät zie* (Luzern).

Zur Herkunft bemerkt das Id.: «In der Luzerner Gaunersprache bedeutet das Wort [*Quien*] <Hund> (Alois Lütolf [d.h. 19. Jahrhundert])». So wird es auch glossiert in «das Elemental vnd Vocabulari der Rotwelschen Grammatic vnd spraach», das Konrad Gessner seinem «Mithridates» von 1555[31] beifügt: *Quien* = *Hundt* und *Quienhoffer* = *Hundtschlaher* [Hundetöter]. Für Weiteres zum Stichwort vgl. Siegmund A. Wolf, Wörterbuch des Rotwelschen.[32] – Als vage Vermutung füge ich bei, dass der Weg des Wortes in die Innerschweiz allenfalls über das aargauische Meienberg (bei Sins) geführt haben könnte. Die sogenannte «Meienberger Sprache» ist ja bis heute ein «Thema» geblieben.[33]

4.2. Die Gruppe *trosle*

Die hier vereinigten Stichwörter sind laut Id. XIV Sp. 1328 f., gesamthaft gesehen, nachgewiesen aus dem aargauischen Freiamt (in der Form *trossele),* dem Luzerner «Gäu» (d.h. dem «Flachland» von Luzern), aus Schwyz (so Muotatal), Uri, Zug (so Oberägeri, Stadt) und aus dem angrenzenden zürcherischen Knonaueramt; ferner erscheint die Sippe bei Stalder[34]. Die Bedeutung des Grundwortes ist «mit prasselndem oder klatschendem Geräusch herunterfallen, namentlich von reifem Obst, Nüssen, starkem Regen, Graupeln». So etwa bei Josef Roos für Luzern: [Man sieht jemanden] *eme Baum obe d' Dolder erwadle* [die Äste schütteln] *und me meinti, me set d' Beere* [die Birnen] *ghööre trosle* (1907).

[31] Konrad Gessner: Mithridates. De differentiis linguarum [usw.]. Neudruck der Ausgabe Zürich 1555, herausgegeben und eingeleitet von Manfred Peters. Aalen 1974, S. 241.

[32] Siegmund A. Wolf: Wörterbuch des Rotwelschen. Mannheim 1956, S. 259.

[33] Vgl. Hans Roos: Die Meienberger Sprache. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt 1992. Zum Ganzen vgl. Robert Schläpfer: Jenisch. Zur Sondersprache des Fahrenden Volkes in der deutschen Schweiz. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 77, 1981, S. 13–38. Demnächst erscheinen soll Hansjörg Roth: Jenisches Wörterbuch. Aus dem Sprachschatz Jenisches in der Schweiz.

[34] Franz Joseph Stalder 1757–1833, Verfasser von Versuch eines Schweizerischen Idiotikon. 2 Bände, (Basel und) Aarau 1806 und 1812. Das selbe Werk, umgearbeitet, verbessert und vermehrt. 1832 [Manuskript]. S. jetzt Franz Joseph Stalder: Schweizerisches Idiotikon; herausgegeben von Niklaus Bigler. Aarau 1994. – Vgl. die Anm. 7.

Neben *trosle* ist *abetrosle* belegt, sodann, wie Stalder sagt, die «Verkleinung» *trösele* (in Uri *treesälä)* = rieseln, tröpfeln mit den Zusammensetzungen *abe-, use-trösele.* Bei den Verbreitungsangaben fällt auf, dass Belege aus Unterwalden fehlen. Indessen ist aus Nidwalden, und zwar fast ausschliesslich aus dem «Nidwaldner Idioticon» von Matthys[35], eine etymologische Gruppe *Trasel* = körniger Brei, «der beim Ausschütten ein Geräusch macht», *trasle* u.a. = rieseln, mit *abe-trasle* nachzuweisen (Id. XIV, Sp. 1294 f.). Damit ist unser fünförtiger Kreis geschlossen, was allerdings nicht heissen soll, dass *trasle* und *trosle* etymologisch identisch seien.

5. Festere Verbindungen

5.1 Uf d' Maroodi gaa

Im «Kluge» von 1989 (s. unsere Anmerkung 13) steht: «*Marodeur* mask. <Plünderer>, fachsprachlich. Im 17. Jahrhundert gebildet zu französisch *marauder* <plündern>, zu französisch *maraud* <Bettler, Lump>, dessen weitere Herkunft nicht sicher geklärt ist.» Zu dieser Sippe gehören die Id. IV, Sp. 358 behandelten Stichwörter *Marood* mask. = Nachzügler im Krieg, auch Vagabund, *marood, maroodi* (Adjektiv) = abgemattet u.ä. Unter *Maroodi* fem. sind nun die Wendungen *uf der Maroodi sy, uf d' Maroodi gaa* im Sinn von stehlen für die Fünf Orte und, laut Stalder[36], auch für Glarus nachgewiesen. Von unsern fünf Lokalwörterbüchern nimmt nur Bossard den Fall auf: «*Maroodi* (Bubensprache) auf Wiesen stibitztes Obst; *uf d' Maroodi goo, maroodne* Obst stibitzen.» Ich vermute, dass die Bedeutungsangabe «stibitztes Obst» aus der Wendung *uf d' Maroodi goo* rekonstruiert ist. Das ist aber weniger wichtig als die Feststellung, dass sich die Fügung in Zug offenbar besonders lang halten konnte.[37]

5.2 Naa Chiles

Substantivadverbien der Zeit mit genetivischer Bildung sind, wie man weiss, schriftsprachlich geläufig; bei *tags, nachts (!), morgens, abends* müssen wir höchstens nachschlagen, ob man sie gross oder klein schreibt. Gebräuchlich und verbreitet sind auch Erweiterungen durch Präpositionen; die mundartliche Fügung *under Tags* steht wie selbstverständlich neben der grammatisch «richtigen» *under Tage.*

Zum Verständnis von *naa Chiles* müssen wir daran erinnern, dass *Chile* nicht nur die Kirche als Gebäude bezeichnet, sondern auch den Gottesdienst. *Vor und naa der Chile* ist z.B. im Zürichdeutschen zu hören[38]. *Naa Chiles* aber als auffällige genetivische Fügung scheint eigentümlich innerschweizerisch zu sein. Sie ist mannigfach nachzuweisen: in Id. III (erschienen 1895), Sp. 232 für Schwyz und

[35] Jakob Joseph Matthys 1802/66. Das «Idioticon» (1864) blieb ungedruckt. Vgl. Iso Baumer: Jakob Joseph Matthys. Stans 1985.

[36] S. Anm. 34.

[37] Ich erinnere mich gut daran, dass wir von *uf d' Marodi goo* sprachen; ich habe *Marodi* (mit Kürze) im Ohr.

[38] Albert Weber und Jacques M. Bächtold: Zürichdeutsches Wörterbuch. Zürich 1961, S. 40/1.

Zug, bei Renward Branstetter 1904 und Ludwig Fischer 1960[39] für Luzern, sodann bei Aschwanden (*na Chiiles,* nach der Messe), Bossard, Imfeld und Niederberger.

NACHWORT

Zu fragen bleibt, ob man ein Fazit aus Beispielen ziehen kann oder will. Vorsicht ist jedenfalls geboten, und irgend eine Systematik ist hier nicht zu erwarten.

Vom Titel her war die geographische Ausrichtung des Aufsatzes gegeben. Der SDS erfüllt mit seinen 80 Aufnahmeorten innerhalb unseres Gebietes die Voraussetzungen dazu in idealer Weise, natürlich nur insofern, als unsere Probleme im Atlas überhaupt aufgenommen und insoweit, als die Verhältnisse um 1950 herum betroffen sind. In den andern Fällen stützen wir uns auf die angegebene Fachliteratur und insbesondere auf das Idiotikon. Hier sind, speziell in den frühen Bänden, die geographischen Angaben oft recht summarisch. Anderseits bietet das Wörterbuch eine Einordnung der Stichwörter in etymologische Gruppen, Hinweise zur Bedeutungsentfaltung, zur Wortgeschichte usw. Zu einigen Aspekten seien hier kurz ein paar Rückweisungen gemacht.

Ein Beispiel aus unserer Liste für fast geschlossenen, heutigen fünfördigen Zusammenhang ist *Bucheli* (1.2; ob das Wort auch entfernt von Seen verwendet wird, muss allerdings offen bleiben). Meist aber sind geographische «Aus- oder Einbuchtungen» zu verzeichnen, die im Einzelnen zu bewerten wären. *Uf d' Maroodi gaa* (5.1) ist auch glarnerisch nachgewiesen, *trosle* (4.2) zusätzlich aus dem aargauischen Freiamt und dem zürcherischen Knonaueramt, *Veeze* (2.1) aus dem Wallis und *Nätsch* (1.4) aus Graubünden. Anderseits fehlen *Nätsch* (1.4) und *Stirgeli* (1.3) im Luzernischen fast ganz, *Quien* (4.1) fehlt in Uri, *trosle* (4.2) in Unterwalden, *schööne* (3.2) in Zug.

Jasse (2.3) und *Spale* (2.5) sind aus älteren zürcherischen Quellen nachzuweisen; die Innerschweiz erweist sich mit der Bewahrung dieser Ausdrücke als «Rückzugsgebiet». Als fünfördige Neubildung kann man anderseits *dienig* (3.1) betrachten; hiefür liegen keine ältern Zeugnisse vor. Eine Mittelstellung zwischen alt und neu nimmt unser Typus *zwee/zwee/zwei* (3.3) ein.

Anfügen will ich noch den Hinweis, dass von unsern «Spezialitäten» fünf Beispiele fremder Herkunft sind, nämlich *Veeze* (2.1), *Maroodi* (5.1), *Nätsch* (1.4), *Quien* (4.1), *Spyge* (1.5). Das macht, aufs Ganze gesehen, fast einen Drittel aus.

Bedeutsam scheint mir die Beobachtung, dass fast alle unsere Beispiele, auch wenn sie zunächst statisch scheinen, auf irgend eine Weise den Lauf der Zeit erkennen lassen.

Anschrift des Verfassers:
Dr. phil. Peter Dalcher, Guggitalring 8, 6300 Zug

[39] Renward Brandstetter: Der Genitiv der Luzerner Mundart. Zürich 1904, S. 79; Ludwig Fischer: Luzerndeutsche Grammatik. Zürich 1960, S. 303.